

Susanne Niemeyer

# Jesus klingelt

Neue Weihnachtsgeschichten

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Neuausgabe

Titel der Originalausgabe:

Frohe Weihnachten. Jesus klingelt

© Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rosenheim

Umschlagmotiv: © Nadezda\_Grapes / iStock / GettyImages

Satz: detepe, Aalen

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03215-8

ISBN E-Book 978-3-451-81889-9

# Inhalt

1. Als Gott eine Frau fand	7
2. Herr Wohllieb wartet auf ein Zeichen	12
3. Die Weihnatskrippe	18
4. Die Welt sieht schwarz	24
5. Das Licht im Fenster	30
6. Eine Rose vom Nikolaus	36
7. Jesus klingelt	42
8. Marianne empfängt	48
9. Der Wunschbaum	54
10. Gott und der Brausefabrikant	60
11. Frauke sucht das Glück	66
12. Der Schneeflockensammler	74
13. Die Weihnatsdiebe	80
14. Die Gaben	86
15. Franz wird neu geboren	92

16. Als Lia den Himmel fand	98
17. Der Traum	104
18. Jakob lächelt	110
19. Tagebuch eines Weihnachtsengels	116
20. Die auferstandene Weihnachtsgans	124
21. Anfänger sein	132
22. Gott steigt ab	138
23. Zweiundvierzig Weihnachten	144
24. Die Weihnachtsgeschichte	150

# 1

## Als Gott eine Frau fand

»Ich brauche eine Frau«, sagte Gott der Herr und alle Engel erschraaken. Damit hatte niemand gerechnet.

»Aber«, hob der Erste aller Engel an, »du bist Gott. Du hast für dich keine Frau vorgesehen.«

Gott blitzte ihn ärgerlich an. Wenn ihm etwas missfiel, dann waren es besserwiserische Himmelsbewohner. »Ich habe beschlossen, auf die Erde zu gehen.«

Einen Moment lang herrschte Totenstille (wenn man denn von Totenstille im Himmel sprechen kann). Dann begannen alle gleichzeitig zu reden: »Aber Herr, warum

nur?« »Das gab es noch nie!« »Hier oben ist es doch so schön!« »Die Menschen sind roh!« »Unberechenbar!« »Hier sind wir in Sicherheit!« Doch der Herrscher aller Heerscharen ließ sich nicht beirren: »Ich will meinen Geschöpfen nah sein. Ich will fühlen, was sie fühlen. Ich will lieben, wie sie lieben. Ich will sterben, wie sie sterben.«

Voller Entsetzen sogen die Engel die Luft ein. Was der Herr immer mit seinen Geschöpfen hatte. Das war ihnen schon lange ein Dorn im Auge. Sie hatten es doch gut miteinander. Außerdem war es absolut unüblich, dass ein Gott sich unter das Volk mischt. Für Gott gab es den Himmel und für die Menschen die Erde. Das hatte Jahrtausende gut funktioniert. Warum alles durcheinanderbringen?

Aber Gott blieb stur. »Gabriel«, rief er, »such mir eine Frau!« Gabriel trollte sich grummelnd. Dass der Allmächtige immer so dickköpfig sein musste ... Aber natürlich tat er dennoch wie geheißen und brachte ihm drei geeignete Kandidatinnen.

»Diese«, begann er und zeigte auf eine zierliche Blonde, »ist eine Heilige. Männer interessieren sie nicht. Sie trinkt nicht, flucht nicht und liest erbauliche Gedichte.« »Langweilig!«, stöhnte Gott.

»Also gut, dann diese«, beeilte sich Gabriel fortzufahren und lenkte Gottes Blick zu einer ernsten Hochgewachsenen. »Sehr intelligent. Sie hat promoviert in Psychologie, Astrophysik und vergleichender Religionswissenschaft. In den aktuellen theologischen Diskussionen kennt sie sich

hervorragend aus. Abends besucht sie gelegentlich philosophische Salons.« »Anstrengend«, winkte Gott der Herr ab. »Hast du nicht jemand weniger Weltfremdes?«

»Wie wäre es mit dieser?«, fragte Gabriel und zeigte auf eine milde Mütterliche. »Sie ist eine wahre Madonna. Opfert sich für andere auf, pflegt Kranke, hat immer ein Ohr für Betrübte und erhebt keinen Anspruch auf ein Privatleben. Man nennt sie auch den Engel des Viertels.« »Engel habe ich hier schon genug«, brummte Gott der Herr. »Ich will eine normale Frau. Verstehst du? Eine, die wie alle ist. Die da! Was ist mit der?«

»Die? Also, mit der ist nichts. Sie heißt Maria. Nicht mal Marie-Louise oder Nele-Marie. Sie ist mittelmäßig. Durch und durch mittelmäßig. Ihre Haare sind mausbraun. Weder glänzen sie wie Kastanien, noch erinnern sie an Schokolade. Wenn sie versucht, Locken hineinzudrehen, hängen sie nach einer halben Stunde wie Linguini auf ihren Schultern. Sie färbt sie nicht mal!« Der Engel schnaubte. »In der Schule war sie mittelgut. Soweit ich weiß, liest sie ganz gern, aber sie spielt kein Klavier und auch kein Cello. Wenn sie wenigstens singen könnte! Stattdessen schaut sie diese schrecklichen Castingshows und träumt davon, auch einmal entdeckt zu werden. Worin, das weiß sie selber nicht. Sie strengt sich nicht an, hat noch nicht mal Auslandserfahrung. Auch kein Ehrenamt, gar nichts! Ihr größter Traum ist es, auf einem Esel zu reiten. Weil sie eine Reportage über Wanderurlaub in den Cevennen gesehen hat und die Esel so niedlich fand.

Dabei könnte sie nicht mal sagen, wo die Cevennen liegen! Und sie hat einen Freund. Du wirst dir ja wohl keine Frau aussuchen, die bereits vergeben ist? Das hast du doch nicht nötig!« Plötzlich hatte Gabriel eine Idee: »Warum erschaffst du dir nicht eine nach deinem Geschmack?«

Aber Gott ließ sich nicht ablenken. »Erzähl weiter!«

»Sie sind seit einem halben Jahr zusammen«, fuhr Gabriel resigniert fort. »Er arbeitet als Tischler. Einmal schnitzte er ihr eine Blume aus Holz. ›Die welkt nie‹, hat er gesagt. Ihre Mutter fand das romantisch. Es müssen nicht alle studieren, meinte sie und Maria strahlte. Sie ist so gewöhnlich! Ich weiß nicht mal, ob sie gläubig ist. Ihr Freund, ja, der betet manchmal. Aber sie? Hat man noch nichts von gehört. Ich bitte dich. Die willst du doch wohl nicht?« Unsicher blickte Gabriel zu Gott dem Herrn. Ein Lächeln umspielte dessen Mund und Gabriel schwante nichts Gutes.

»Perfekt«, murmelte Gott. »Sie ist perfekt.« Fast könnte man meinen, er sei verliebt.

Er sollte aufpassen, dachte Gabriel. Er sollte wirklich aufpassen. Am Ende gerät das ganze schöne Bild von ihm ins Wanken.





*Laate wie Linguini.*

# 2

## Herr Wohllieb wartet auf ein Zeichen

Als Herr Wohllieb am Dienstagmorgen erwachte, hatte sich ein großes Loch aufgetan. Unten rauschten die Lastwagen. Gegenüber schüttelte eine Frau ihren Teppich über den Köpfen der Fußgänger aus. Der Himmel war mittelgrau und die Leuchtreklame des Tabakladens blinkte unverdrossen. Es war Dezember. Alles war wie immer, nur dass plötzlich diese Frage vor ihm stand: »Was mache ich mit dem Rest meines Lebens?«

Sie war aufgetaucht, als Herr Wohllieb gründlich seine Zähne putzte und sich dabei routinemäßig im Spiegel

betrachtete. Sein Haar hatte sich für einen angenehmen Silberton entschieden, der mit dem Eisblau des Pyjamas harmonierte, den er in allen geraden Wochen trug. (Für die ungeraden hatte er einen mintgrünen, eine, wie er fand, etwas gewagte Farbe. Aber nachts sah ihn ja niemand.)

Die Frage verschwand auch beim Frühstück nicht. Gegen Mittag machte er sich daran, die Badezimmerfugen zu reinigen, um sich zu zerstreuen, aber die Frage blieb. Groß und unüberhörbar stand sie im Raum und ließ sich nicht ignorieren. Herr Wohllieb wunderte sich, denn normalerweise neigte er keinesfalls zu Grübeleien. Im Gegenteil, er schätzte sich als ausgesprochen nüchternen und unkomplizierten Zeitgenossen, dessen einzige Exzentrik darin bestand, sonntags ein weiches Frühstücksei mit Orangenmarmelade zu essen. Über das Leben im Allgemeinen hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

Nach reiflicher Überlegung beschloss er, sich an Gott den Allmächtigen zu wenden. Auch wenn sie bisher noch nicht viel Kontakt miteinander hatten, nahm er an, dass er der richtige Ansprechpartner für derlei Dinge wäre. »Herr Gott«, begann er, strich über sein Haar und straffte den Rücken, denn dies war ein ernster Moment. Er räusperte sich und sprach in Richtung Zimmerdecke: »Was soll ich tun mit meinem Leben? Bitte sei so gut und gib mir ein Zeichen. Danke.« Er zögerte kurz und fügte noch hinzu: »Dein Bernd.« Dann wartete er. Nach einer halben Stunde ging er hinaus, um eine Packung Milch zu holen und ein

halbes Pfund Gouda. Nachmittags erwog er, einen Mittagsschlaf zu halten, entschied sich dann aber dagegen, weil es ihm unhöflich erschien, zu schlafen, während man auf eine Antwort wartet. Aber Gott schwieg. »Merkwürdig«, murmelte Herr Wohllieb, denn er hatte mit einer raschen Reaktion gerechnet. Sein Fall lag ja nicht so kompliziert. »Ob er meine Nachricht nicht erhalten hat? Vielleicht ist er überlastet ...« Er verwarf den Gedanken schnell. »Wie albern«, schalt er sich, »überlastet. Der Allmächtige!«

Nach eingehender Betrachtung entschied er, dass es nur einen einzigen Grund für Gottes Schweigen geben konnte: Der Herr dachte nach. Er, Gott der Allmächtige, wollte für ihn, Bernd Wohllieb, eine perfekte, eine wahrhaft vollkommene Antwort finden. Der Gedanke ließ ihn erröten. Sein Herz pochte schneller. Sollte er, Bernd Wohllieb, denn so wichtig sein? Das war doch nicht möglich! Er fuhr sich ein weiteres Mal durchs Haar und beschloss, eine Krawatte umzubinden. Dann machte er einen Spaziergang, bei dem er jedem Passanten freundlich zulächelte, denn auf keinen Fall wollte er, der offenkundig ein so bedeutender Mensch war, für hochnäsig gehalten werden. Ein Mütterchen und zwei Verliebte lächelten zurück und Herr Wohlliebs Laune hob sich.

Auch die folgenden Tage blieben Tage des Schweigens. Gott dachte nach, und Herr Wohllieb wollte ihn nicht stören. Sorgsam ging er mit sich um, hielt sich höflich die Tür auf und achtete darauf, nicht mit sich selbst zu schimpfen, wie er es häufig tat, wenn er »Ich Dussel« murmelte oder

»Jetzt rei dich aber zusammen!«. Wenn Gott der Herr ihn für so wichtig hielt, dass er bereits drei volle Tage über ihn nachdachte, dann sollte er es ihm nachtun und sich nicht für weniger wichtig halten. Am vierten Tag kaufte sich Herr Wohl Lieb einen neuen Hut und polierte das Messingschild an seiner Haustür. Am fünften Tag hielt er einen Schwatz mit dem Zeitungshndler, mit dem er tatsächlich noch nie ein Wort gewechselt hatte außer »Bitte«, »Danke« und »Auf Wiedersehen«. Doch nun hatte er einen Ruf zu verlieren. Er wollte sich mit jedem gut stellen.

Gott überlegte noch immer, und auch Herr Wohl Lieb begann, sich Zeit zu nehmen. Bisher war sein Leben von Effizienz geprägt. Den Frühstücksteller benutzte er ein zweites Mal und auf dem Tisch lag eine Plastikdecke, die man feucht abwischen konnte. Meistens jedoch a er ohnehin im Stehen und bevorzugte Klappstullen. Wenn man mittelaltes Brot nahm, krmelten sie so gut wie gar nicht. Nun aber deckte er den Tisch und legte eine Serviette neben seinen Teller. Es waren Tannenzweige darauf gedruckt und er fragte sich, wann sie in seine Wohnung gelangt waren. Aufmerksam hörte er am Telefon den langatmigen Ausführungen seiner Schwester zu und selbst dem Tagesschausprecher lauschte er, bis er seine Nachrichten zu Ende verlesen hatte. Herr Wohl Lieb fand auf einmal, das war er ihnen schuldig. Gott den Herrn trieb er ja auch nicht an.

Je länger Gottes Schweigen dauerte, desto mehr Ehrfurcht empfand Herr Wohl Lieb. Er bemerkte kaum, wie

die Jahre vergingen. Seine Haare wurden weiß und er verlor drei Zähne, die Lastwagen auf der Straße wurden größer und eines Morgens war die alte Leuchtreklame gegen eine moderne Schrift ausgetauscht. Manchmal fiel ihm seine Frage dieses fernen Dienstagmorgens wieder ein. Dann sagte sich Herr Wohllieb: »Gott denkt über mich nach.« Und das beruhigte ihn ungemein und es erfüllte ihn mit einer großen Wärme, weil er wusste, zwischen Gott und ihm, dem alten Herrn Wohllieb, gab es so etwas wie ein stilles Einvernehmen. Und das war Antwort genug.